

bis Gauß und Weber auf die Herstellung elektro-magnetischer Telegraphen kamen, welche für unser Verkehrs- und Handelsleben umgestaltenden Einfluß hatten, ungeheure Kapitalien repräsentiren, Raum und Zeit gewaltig verringern und einen Weltverkehr im vollen Sinne des Wortes ermöglichen. Ein zaudernd Fortschreiten war der Ursprung der Kabel, welche durch Weltmeere und Welttheile sich als Nervenbahnen ausbreiten.

Literatur und Kunst.

* Lexikon deutscher Stifter, Künstler und Ordensritter. Herausgegeben von Otto Friedrich Grote. Osterwiesch's Commissions-Verlag von A. W. Richter. Vollständig in ca. 20 Lieferungen. Preis pro Lieferung 1 M. Bis jetzt liegen die vier ersten Lieferungen dieses empfehlenswerthen Unternehmens vor. Das Format ist groß Octavo, das Papier ist gut und stark, der Druck gute, ziemlich große Antiqua. Die ehemaligen und die noch heute bestehenden Ritter sind zunächst dem Namen nach aufgeführt, dann folgt: Stadt, Kreis und wohnortliche Districte, dann Datum, welchem das Kloster angehöret, Stifter und Stiftungszeit, dann kurz die wichtigsten Gebäude. Darunter sind dann die Quellen angeführt, aus denen der Verfasser schöpfte und in denen man hier oder da noch weiteren Aufschluß finden kann. Die Arbeit ist eine sehr fleißige und gewissenhafte; der Verfasser hat sich die schwierigste Arbeit leicht gemacht. Daß bei einer solchen Arbeit aber einige Irrthümer sich eingeschlichen, daß hier und da irgend ein Fehler sich, welches vielleicht in der neuesten Zeit, beispielsweise wie das Kloster der Benedictinerinnen von der einzigen Anbetung zu Göttern, einige wenige Jahre hindurch gehalten hat, das sind Dinge, die man nicht als dem Buche in seinem Werthe Abbruch thunend aufführen darf. Somit können wir das Unternehmen jedem Interessenten auf's Warmste empfehlen, umso mehr als der Verfasser versteht, er wolle alle Verichtigungen, die ihm noch jetzt zugehen, am Schlusse des Werkes bringen.

* Die Verlagsabhandlung von Wagner u. Debes in Leipzig bietet in einer nach den besten und neuesten, z. B. unedirten Materialien, namentlich nach der großen offiziellen, in arabischer Sprache ausgegebenen und nur in wenigen Händen befindlichen Karte von Nubien und Nordwesten von Aegypten und dem Sues-Canal im Maßstabe von 1:600,000 (Preis 1,20 Mark), dem Zeitungsleiter ein Orientierungsmittel vorzuziehen, durch dessen Benutzung die Möglichkeit gegeben ist, den englischen Operationen Schritt für Schritt, Ort für Ort folgen zu können. Die Karte enthält über außerordentlich genaue topographische Details und ist die speciellste bisher veröffentlichte Karte des genannten Kriegsschauplatzes.

* Fikere der Semath, Deutschlands Säugethiere und Vögel geschildert von Adolf und Karl Müller. Mit Originalillustrationen nach Zeichnungen auf Holz und Stein von C. F. Deitler und Adolf Müller. Kassel, Theodor Fischer, 1882. Die beiden durch ihre Beiträge in der „Gartenlaube“, den „Westmann'schen Monatsheften“ u. s. w. in den weitesten Kreisen geschätzten Verfasser, von denen mit Recht gesagt wird: „zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag“, wollen mit diesem Originalwerke, das den mit unglücklichen Opfern im Laufe von mehr als vier Jahrzehnten mühsam erworbenen Schatz gründlicher Forschungen und gewissenhafter Beobachtungen birgt, den vielseitigen Erfordernissen begegnen, welche Wissenschaft und Kunst, der höhere Sinn für das Naturleben der Thiere sowohl als auch die nüchternere Erwägung praktischer Interessen stellt. Neben der Originalität trägt das Werk auch ein anderes Merkmal in den lebendigen naturwahren Schilderungen, die in deutscher populärer Sprache reden, ohne sich vom Boden strenger Wissenschaftlichkeit irgend zu entfernen. Dem besonderen Theil, der in Dornungen, Familien und Gruppen zerlegt ist, wobei sich die Verfasser, um eine krafterpöflerliche zu vermeiden, weislich auf die Behandlung der Säugethiere und Vögel beschränkt haben, geht ein allgemeiner Theil der mit gründlicher Sorgfalt das Gesehene und Gehörte in der Natur und im Museum, den Jagd- und Wandern, des Seelenleben der Säugethiere und Vögel, endlich den Kampf in der höheren Thierwelt in Betrachtung stellt. Das Werk erscheint in 25 oder 30 Lieferungen in gr. 8°, deren jede 2 Bogen Text und 2 Tafeln enthält und 1 M. kostet. Durch die Beigabe entzückender naturtreuer Bilder von den Weichthierthieren Deitler's und Müller's hat das Werk zugleich auch Anspruch auf die Bezeichnung als Prachtwerk erhalten. Es ist nicht für den Zoologen geschrieben — es ist der Menschheit zugewandt, welche offenes Auge und Ohr für die Wunder der Thierwelt hat und

dieselbe verstehen lernen möchte, ohne wissenschaftlich dazu vorbereitet zu sein.“

Eingegangene Neuigkeiten. (Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Europäische Wanderbilder. Nr. 24. Von Reinerz, Von B. Dengler. Mit 13 Illustrationen von J. Weber und J. Karte. Berlin, Dietrich, Reith & Comp., 1882. 50 Bl. — Bildl. und gut. Das Bildl. zeigt ein interessantes Beleuchtungs-System. In der mittelung mechanischer Arbeit für den Hausgebrauch. Berlin, W. Birenstein, 1882.

Philosophische Vorträge herausgegeben von der Philol. Gesellschaft zu Berlin. Neue Folge. 2. Heft. Herbert Spencer's System der Mithologien und sein Verhältnis zur deutschen Philosophie von Prof. Michellet, nebst den Entgegnungen des Dr. Fr. Kirchner und des Prof. Vassio. Ueber das Verhältniß des Schönen in der Kunst von Victor Julius Beau nebst den Entgegnungen des Prof. Michellet und des Präsidenten v. Kirchnermann. Halle a. S., C. F. W. Pfeffer (H. Stricker), 1882.

Entwurf und Heiteres Gedichte von Paul Sagemann. Dorpat, S. Naumann und Leipzig, K. F. Köhler, 1882. Reime eines Unbekannten. Wien, C. Mor. Verlag von Moriz Perthes, 1882. (Motto: Wagt, Muthmaßlichkeit, Verbrüderung).

Mannigfaltiges.

Δ Die deutschen Reisenden Reis und Stabel entdecken zu Ancon in einer Mitheneinde bei Lima in Peru ein Totenfeld der alten Peruaner aus der Zeit der Inkas, wo die abgehende Stellung eines Mannes, dessen Körper in festschmelzender ärmliche Umhüllung eingekerkert worden die Grabstätte einer Totenstadt von einem Duaraktometer Umfang füllten. Die Toten tragen die Abzeichen ihres Standes innerhalb des ummauerten, vom Sänglande vertheidigten Friedhofes, in welchem Entengungen und flache Stöbengänge wechseln und mancherlei Sängbildergestalt sich erheben. Ein trichterförmig oder quadratisch angelegter Grab mit 2 bis 6 Meter Tiefe und einem nach oben sich öffnenden mehrere Füße, die dann in Mithen untergebracht sind, eingestülpt in Trichter und in lauernder Stellung unter einem darüber gestülpten Thongefäß fohend. Die zu jener Stellung eingepreßte Leiche ward in einen mit Segras oder Weizen gefüllten Sack von grobem Wollstoff eingewickelt, mit Striden aus Niedergas oder einem weitaumigen, verholzten Stridnes umwickelt, dessen herabhängende Enden als Handbänder beim Einwickeln der Leiche in das Grabloch dienten. Wenn erloschen ein grobgerichtetes farbiges Grabloch, die Leichen der Wollhaben hüllte man in Wollen von Deden, in Trichter und taraktartige Gewänder von gabelnartigem Gewebe mit farbenprächtigten Mustern. Diesen Mumien legte man als Kopf eine Art Kappl auf, die man mit Wolle, Baumwolle oder Blättern füllte, Nase und Lippen aus rother Rinde, Augen aus Muschelschalen anbrachte, ihr eine Perle von zähllosen Hüpfen aufsetzte, Sinn und Stirn mit Federbüschel und Trichter schmückte und neben diese Leiche Hausgeräthe stellte: zierliche, buntbemalte Spindeln, Spin-, Web- und Nähgeräth, gefärbte und ungefarbte Woll- und Baumwollgewebe, Knäuel gefärbter Baumwolle in Trichter oder Körben, seltener Waffen, Hals- und Armbänder, Thonfiguren als Stempelstein, Geschickturnen von schwarzem, rothem oder gelbem Zin und andere barocke Figuren, Baumwollfäden mit rothen und schwarzen Fäden, bunterartig in einem Stüchlein befestigt und mit einer Schiffenagelbilde von buntfarbiger Baumwolle.

* Die große Kraft Keiner Ziere. Dem französischen Naturforscher Pasteur verdanken wir eine Reihe innerlicher Vorrichtungen und Nahrungsmittel zur Bestimmung der von den Insecten entwickelten, geradezu erstaunlichen Kraft. Bei den damit vorgenommenen Versuchen stellte es sich heraus, daß die kleinsten Insecten im Verhältnis die stärksten sind. Besonders merkwürdig ist das Wintereinricht für Maulwürfer. Das Thier wird mittelst desselben an einen Boden gepannt und hält damit eine Schale, die mit feinem Gummigehäusen beschwert ist. Auf diese Weise hat Pasteur festgestellt, daß ein Maulwürfer im Verhältnis 2mal mehr zu sieben vermag als ein Pferd, während die Biene 3mal mehr zieht. Das Roth schlüpft 6, feines Gewichtes, der Maulwürfer das 14fache, die Biene gar das 20fache. Noch auffallender werden die Verhältnisse bei der Ameise, dem kleinen Holzäfer, dem Springkäfer.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Weibblatt zur Saale-Zeitung. (Der Bote für das Saalfal.)

N° 37.

Halle a. d. S. 17. September

1882.

Inhalt. Die Herrnhuter Mission. — Nach den Notizen von Gageha und Schmitt. I. — Kann ein Protestant weltgeschichtlich und religiös einer der wichtigsten Entdeckungen werden? — Literatur und Kunst. — Mannigfaltiges.

Die Herrnhuter Mission.

Am 21. Aug. d. J. waren es 150 Jahre, daß der Tapfer Leonhard Dober und der Zimmerer David Nitzschmann, jeder mit 3 Haken und einem vom Grafen Zinzendorf erhaltenen Notizen in der Laube, aus Herrhut ausgingen, um den Negersaten auf St. Thomas das Christenthum zu bringen. Die Herrnhuter Gemeinde, deren hauptsächlichste Lebensfähigkeit die Mission ist, hat, wie unsere Leser bekannt, die Wiederkehr dieses Tages gefeiert und bei dieser Gelegenheit einen Rückblick auf ihre 150jährige Missionsarbeit herausgegeben, der von dem Leiter ihres Missionsinstitutes, A. v. Dewitz in Niesky, verfaßt, interessante Mittheilungen enthält.

Wächst der böhmisches Mission und den A. S. Franck'schen Unternehmungen in Halle ist die Herrnhuter Mission die älteste der protestantischen Kirche. Denn die große Böhmer Missionsgesellschaft entstand erst 1815, die Berliner 1824, die Rheinische 1823, die Norddeutsche (in Bremen) 1836. Die Methodisten-Mission in England, ursprünglich wohl auch durch Herrnuths Beispiel veranlaßt, begann 1783. Gegenwärtig arbeiten an der protestantischen Mission etwa 65 Gesellschaften mit 2734 Missionaren und 23,000 eingeborenen Geistes. Ihre jährliche Gesamt-Einnahme beträgt etwa 23 Millionen Mark. Betreffs der Herrnhuter Mission erfahren wir aus der v. Dewitz'schen Schrift, daß an 98, auf alle vier außerordentlichsten Welttheile vertheilten Stationen und 15 Außenplätzen 165 Brüder und 150 Schwestern, darunter 30 eingeborene Missionare und außerdem noch 1471 eingeborene Geistes und Geistesfrauen wirken. 211 Schulen mit 16,497 Kindern und 74,440 Pflegehele sind von den Herrnhuter Mission verorgt. Der Jahresaufwand derselben ist von 210,000 Mark im Jahre 1818 auf 1,050,000 Mark im Jahre 1881 gestiegen.

Wenn man die christliche Mission heute eine Weltmacht nennen kann, so ist die Erkenntnis ihrer hohen Bedeutung in der protestantischen Confession doch noch ziemlich jung. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Herrnhuter Mission bereits über 60 Jahre bestanden hatte, bezeichnete die General-Synode der schottischen Kirche den Antrag, es möchte das Evangelium den Heiden zugänglich gemacht werden, als „schwärmerisch, gefährlich und abgottbildend.“ Erdmann Reumelster (+ 1786), der Dichter des vortrefflichen, noch immer viel gelungenen Liebes: „Jesus nimmt die Sinder an,“ suchte in einer Himmelfahrtspredigt zu beweisen, „daß die sogenannten Missionen heutzutage nicht nützlich seien“ und schloß mit den Worten:

„Vor Zeiten hieß es wohl: geh hin in alle Welt! Jetzt aber: bleib allda, wohn dich Gott anstell!“

Von den großen Schwierigkeiten, welche insbesondere die früheren Missionare zu überwinden hatten, spricht die Herrnhuter Missionsgeschichte manderlei. Die ersten 50 Jahre der westindischen Mission auf St. Thomas kosteten über 160 Missionare; im Surinam'schen Aufstand überließ die Zahl der im Glauben entschlafenen Heidenchristen die Zahl der über der Arbeit beimgegangenen Brüder und Schwestern nur um ein Geringes, so daß jede getretete Seele durch das Opfer eines theuren Lebens aufgefunden wurde. Von den seit Beginn der Mission in Surinam dort Angefalteten wurden 60 nach Verlauf von höchstens einem Jahre hinerodt und dennoch fehlte es nie an Freiwilligen, welche in die Thale traten! Ueberhaupt geben die statistischen Hissen, welche der v. Dewitz'schen Schrift beigegeben sind, Einblick in eine Welt Hissen, nur Wenigen bekannten Selbennittes. Von 2171 herrnhutischen Missionsgeschwestern,

welche während der verfloffenen 150 Jahre berufen wurden, kamen 29 auf gewaltsame Weise um, 782 starben in der Fremde! „Die Sturmcolonne des Missionsheeres mußte eine Kerntruppe sein von mutiger Thatkraft und zäher Ausdauer. Eine solche leisteten aber (beim Beginn der Herrnhuter Mission) die Mähren, deren von Natur harten und fröhlichen Sinn der Geist Gottes und die schon für Christum erduldeten Trübsale gesehligt hatten. Nun waren es Männer, die hart gegen sich selbst, wenn der Feldherr rief, mit sparthemigen Sinn Weis und Muth verließen, zu Fuß das Deutsche Reich durchwanderten, zur See Marjendientie thaten, um das fehlende Geld zur Ueberfahrt zu erzielen, den Stürmen ein ruhiges Herz und eine heitere Stimme boten und wenn sie ihre ihnen vorangegangenen Brüder todt oder im Kerker fanden, getroßt ausriefen: Nun, so find wir da!“

Charakteristisch für die Herrnhuter Mission war es, daß ihre Diener „den Seiden nicht bloß die Predigt des Evangeliums brachten, sondern es ihnen auch vorlebten, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verbeißung hat nicht nur des zünftigen, sondern auch dieses Lebens. Nicht mit der Bibel allein, sondern auch mit Art und Pflanz, mit Habel und Mauerzelle sind die Herrnhuter vorgegangen, sie haben durch ihrer Hände Arbeit den civilisirten Einfluß des Christenthums zur Geltung gebracht und eine jede von ihnen gegründete Missionsstation zu einem Culturherde für ihre Umgebung gemacht.“ Von den Missionsplätzen der englischen und schottischen Mission läßt sich ein Gleiches im Allgemeinen nicht sagen. Im Raffernlande arbeiten alle 3 Unternehmungen. Eine der Herrnhuter Gemeinde zugehörige eingeborene Heilerin schrieb hierüber in einem Reisebericht: „Ich war in Bethelsdorp (Missionsplatz der Londoner Gesellschaft). Aber ich dachte, wo ist denn der Missionsplatz? Ich sah nur elende Hütten. Wasser genau, um eine Wasserleitung zur Bevölkerung des Bodens anzulegen; aber keine Gasse rührte sich! Die Leute arbeiten nur als Rechte bei den Boers. In Chemie (Wald der schottischen Mission) lag ich das Haus des Häuptlings Gaita. Es gleicht einem Hühnerstalle. Was ist das für ein Fortschritt, wenn der Lehrer ruhig in seinem Hause ruht und die Leute in ihren Krallen unentdeckt dieselben werden.“ Im Anfang war das Herrnhuter System, nach welchem die Missionare nicht bloß zu predigen, sondern auch mit ihren Händen zu arbeiten hatten, ein Gehot der ersten Herrnhuter: „Was die Gemeine hat wider Brüder thun an die Häfen beschick.“ Dort hat Gott Leute ertvort, welche ihnen bis an den Ort ihrer Bestimmung fortbrachten. Dort angekommen, haben sie sich allenfalls, wo es nur thundlich war, ihrer Hände bebunden und nicht nur zu ihrer Ernährung, sondern auch zu Wiederbeschaffung des Transportmittels Mittel gefunden.“ Gegenwärtig werden ziemlich 2/3 des Gesamtsummes der Herrnhuter Mission (etwa 650,000 von 1 Million Mark) auf der Mission selbst durch Handel und Gewerbe aufgebracht.

Die Muttergemeinde hat von dem Missionswerke großen Segen empfangen. v. Dewitz sagt hierüber: „Wiel tiefer werden wir in geistliche Genussucht, in wichtiges Wohlleben geraten, wenn nicht unsere Mission, nicht neue Opfer an Geld und Menschen fordernd, und aufwärts, zu immer neuen Anstrengungen nützlich und auch in das Leben der Einzelnen Gewissensfragen hineinwirft, denen man sich nicht so leicht entziehen kann. Die erste Missionsarbeit war nicht ein Gegenmittel gegen drohende Verwilderung und sentimentale Schwärmeret, gegen egoistische Kirchthumsinteressen und eine englische Finanzpolitik, die wahrte dem Geist der Gemeine einen idealen Zug. Das Verwahrlossein mit der Mission hat in der Gemeine eine so allgemeine Vertrautheit mit fremden Vätern und Wälfen erzeugt, daß nicht nur der Bildungsstand ein höherer als anderwärts genannt werden kann, sondern auch der weitere Geschäftskreis, der weltumfassende Miß,

Für die Redaction verantwortlich: J. B. Dr. A. Dorn in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



den sonst nur das höhere Kulturleben giebt, allgemeiner vorhanden ist. Für eine kleine Gemeinshaft, zumal bei stark ausgeprägter Eigenart, war die Gefahr groß, mit ihren Gewohnen und Intereffen sich innerhalb ihrer engen Grenzspähne lectirisch abzuschnüren. Aber die Mission hat den Blick immer wieder in die Weite gerichtet und in den Herzen die Liebe zur Menschheit als des Helandes theuer erkannte Eigentum unterhalten. Die Mission ist die wichtigste Bausteine im Organismus der Gemeinde, sie darf nicht unterdrückt werden, ohne das Leben der Gemeinde zu gefährden.

Die Weisheit enthält aber auch eine strenge Selbstkritik der Herrnhuter Mission. Sie hebt hervor, daß wie im Anfange so auch noch jetzt mehr Einzelbestrebungen als Einführung ganzer Völkerschaften in die christliche Kirche der Herrnhuter Sache ist. Darin liegt eine Stärke ihrer Mission, die sich jeder einzelnen aus dem Heidentum herausgeretteten Seele specicell annimmt, es wird aber die Selbstständigkeit der Missionsgemeinden und die Heranbildung eines eingeborenen Pastorenstandes dadurch beinträchtigt. Mit Recht lagte ein bescheidener Hindu: „Der Baum des Heidentums fällt zuletzt unter den Ästen, deren Stiele aus seinem eigenen Holze geschnitten wurden.“ Sodann gesteht die Schrift ein, daß die Herrnhuter Mission weniger zur Arbeit an den heidnischen Kulturwällen, als zur Arbeit an solchen Wällen, deren Begrabung eine geringe lei, sich eigne. Sie wandte sich den elenden Negersclaven, den verachteten Stotienten und Kaffern, den armen Wölken der Estimos, den niedergetretenen Stämmen der Indianer und den noch stehenden Wästen der auf der tiefsten Stufe der Verkommenheit stehenden australischen Papuas zu, denen Nennan den Weis der unerschöpflichen Seele abzupredigen wagte. Unter solchen Umständen Nationalisten zu gewinnen, ist freilich ganz außerordentlich schwer. Schließlich erhebt die Schrift noch die ernste Frage, ob die Herrnhuter Gemeinde wirklich eine Missionsgemeinde genannt werden könne?

Nach den Ruinen von Segesta und Selinunt.

I.

„Also morgen nach Segesta und Selinunt!“ Mit diesen Worten verließen wir, d. h. ein Gymnasiallehrer Dr. L. aus Settina und Schreiber dieses, am Abend des 22. Jan. d. J. das Koffehaus in Palermo, in dem wir unser Dinner oder vielmehr Branzo eingenommen hatten. Schnell wurden noch die nötigsten Vorbereitungen getroffen, vor allem etwas Brot, Wein und Saveli gekauft. Denn ein Ausflug in das Innere von Sicilien ohne Proviant ist ein gewagtes Unternehmen. Für's erste liegen dort Städte und Dörfer nicht so dicht neben einander wie im lieben Deutschland, für's zweite herrschen halb afrikanische Zustände, so daß man kaum in größeren Landstädten ein notdürftiges Unterkommen finden kann. Doch davon später mehr. Der Zug, den wir benutzen wollten, fuhr früh 6 Uhr von Palermo ab. Wie verabredet, legab ich mich zum Hotel, um meinen Reisegefährten abzuholen. Aber erst nach langem Warten und vielem Klopfen gelang es mir, ihn zu wecken, da der Vorzier natürlich alles verschlafen hatte. Wir stiegen schnell in eine Droschke, jagten nach dem Bahnhof und kamen glücklicherweise wenige Minuten vor Abgang des Zuges noch an. Der Doctor löste die Billets, während ich den Koffer überprüfte. Ganz trennbergig verlangte er 2 Fr. um alle zeitraubenden Erörterungen zu sparen, gab ich ihm das Verlangte, obwohl die Hälfte auch genug gewesen wäre. Kaum aber bemerkte er, daß ich nicht handeln wollte, als er auch schon 3 Fr. forderte. Natürlich nahmen wir von dieser Unerschämtheit keine Notiz, vielmehr stiegen wir den lamentierenden Hofdiener stehen und elsten in den Zug, der sich auch sofort in Bewegung setzte.

Waren wir bei der Hezerei etwas warm geworden, so hatten wir jetzt Gelegenheit, uns mehr als angenehm war abzuhäufeln, denn die Morgenluft war sehr frisch, fast kalt. Alles Einwickeln in Pfeffdecken, Weintrinken u. wollte nichts helfen. Wir froren, daß uns die Zähne klapperten. Selbst die Neise der Gegen, die wir durchfahren, konnten nur hin und wieder die Zähne zum Stillstand bringen. Endlich erbatnte sich die Sonne und sendete ihre wärmenden Strahlen durch das Fenster. Die Schatten der Nacht flohen und Gebirge und Meer glühten im Morgenroth. Wie gebannt bingen unsere Augen an dem fortwährend wechselnden erhabenen Naturgespielen. Die

Bahn fährt hart an der Küste entlang, oft über Felsen, an deren Fuß sich braunlich die Brandung bricht, oft über ausgebeinte, flache, sandige Struden. Wald lag vor uns der herrliche Golf von Castellamara. Mit Staunen und Bewunderung hing mein Blick an der riesigen Gebirgsmauer, die sich im Westen schroff und steil bis Cap Mito ins Meer vorstreckt. Doch leider mußten wir nun die Küste verlassen und uns landeinwärts wenden. Die Bahn schneidet hier quer durch das Küstengebiet und steigt nach dem mehr plateauartigen Innern hinauf. Die schartantigen, bizarren Formen der Berge verschwinden mehr und mehr. Das Land wird hügelig, wellenförmig und ist sehr gut angebaut. Hin und wieder nur tritt in der tiefen Schlucht eines Gebirgsbaches der nackte Fels zutage. Gegen 10 Uhr langten wir auf der Station Alcamo-Catalfami an, von wo aus wir dann weiter nach den Ruinen von Segesta pilgern wollten. Obwohl der Bahnhof nach zwei Stationen genannt ist, war doch außer dem Stationsgebäude nirgends ein Haus zu sehen. Kaum ein halbes Duzend Leute waren da, darunter ein Wirth aus dem zwei Stunden entfernten Alcamo, eine gelungene Figur, ungefähr wie ein englischer Lord mit Klemmer und Bartorelet, und der Hofbeamte aus dem ebenwähnten Catalfami. Wir fragten wie weit es bis Segesta lie. 12 Km.! Früher wir, meint der Doctor. Einberstanden, aber erst den Preis accorären. Nur ein einziger Wagen, die Post, hielt am Bahnhofe. Der Ausfuhr verlangte 30 Frs. Wir handelten, kamen aber nicht weiter als bis auf 25 Frs. Das war uns doch zu viel. Wir den entflohenen Worten: Adiamo a piedi! machten wir allen weiteren zu nichts führenden Verhandlungen ein Ende und marschirten zum großen Erstaunen der Italiener munter unseres Weges. Nach der ersten Viertelstunde rasteten wir, um uns durch ein kleines Frischbrot erst etwas zu kräftigen, denn wir waren beide müderrn von Palermo fortgegangen. Dann gingen wir langsam weiter. Der Weg war ziemlich gut, links und rechts von mannshohen Ägänen eingefast. Wald führte er an Abgründen entlang, bald schlingelte er sich zwischen den Bergen durch, die mit riesigen Kalken, Wein, Mandelblümen u. bebekt waren, aber doch keinen Schatten gewähren konnten. Die Hitze wurde immer drückender, denn die Sonne brannte ziemlich heftig auf uns herab, und die Schwelktröpfen verliert auf unserer Stirn. Welcher Contrast gegen die Küste am Morgen! Ueberhaupt ist in Staifen der Temperaturwechsel schon sehr bedeutend, so daß eine Wärmebifferenz von 15° C. im Laufe eines Tages nicht selten ist. Der Weg stieg überdies fortwährend in Windungen hinauf nach dem Berge, auf dem Catalfami liegt. Ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde vor der Stadt, mitten in den Bergen, trafen wir eine Katakomba, die der Post das Geleite geben mußte, um sie vor Unfällen und Verwundung zu schützen. Nach zweistündigem Marische erreichten wir endlich die Stadt.

Catalfami ist eine Landstadt von ungefähr 10,000 Ew., macht aber einen höchst erbarntischen Eindruck. Die Straßen sind unregelmäßig, krummig und ungepflastert, die Häuser mannelnlich und unfremdlich, viele ruinenartig. Wie zwei leinere Menagerietiere kannte uns die liebe Straßenreinigung, die uns in ziemlich großer Anzahl das Gehrgelände durch die Stadt gab. Endlich bemerkte ein Maulthierreiber die beiden „inglesis“ (d. i. Engländer, so heißen dort merkwürdigerweise alle Fremden). Er hürkte auf uns zu und bot uns seine Thiere an. Den noch 5 Kilom. weiten Weg bis zum Tempel wollten wir aber lieber fahren, fintermal es gerade Mittagsbiße war. Wiederliche Wagen waren in der Gasse nicht aufzutreiben und wir ließen darum einen der landesüblichen zweirädrigen Karren zurichten. Das bunte Ding kammt dem vorgepannten körrigen Gel erweckte zwar keine großen Hoffnungen, wir glaubten aber es doch inagen zu können, da wir beide auch neugetig waren, zu wissen, wie es sich auf solcher Karre wohl fahren würde. Hätten wir aber vorher nur eine leine Übung gehabt von der langen Duell auf diesem Karren, wir wären sicher stolz zu Fuß gegangen. Doch nun saßen wir einmal droben, d. h. der Doctor saß auf einem aufgebundenen Stuhl und ich lag auf einer Decke zu seinen Füßen und fast gings im lautenen Galopp die frisch mit Feinen belegte Straße hinauf nach dem Thal der Gaggara (hr. Gaddigera), das Ries und 7 Faden stoben.“ Uns verging Hören und Sehen; wir ächzten und die Bette. Endlich hielt unser Fuhrwerk; wir kletterten mühsam herunter und redten und dachten vorerst unser zerstückeltes steiles Glieder, denn nach dieser denkwürdigen Fahrt galt es noch, den Ronie Barbaro, auf dem Segesta liegt, zu erreichen. Unser

Führer ging voran durch die Gaggara, deren Bett flach und wasserarm war, einen Maulthierpfad hinauf. Der Weg war sehr beschwerlich und anstrengend. Gegen 2 Uhr endlich standen wir vor dem Hause des Guabia oder Gufidon. Dieser war sehr zuvorkommend und wurde es noch mehr, als er unsere Empfehlung von Hrn. Prof. Salinas, einem der Directoren der Ausgrabungen, las.* Er brachte uns etwas allerdings kaum trinkbaren Wein und ein Stück trockenen Brotes, da er selbst nichts Besseres hatte. In seiner Begleitung stiegen wir dann nach dem berühmten Tempel von Segesta hinauf. Er ist eins der großartigsten dorischen Bauwerke. Leider wurde er nie vollendet. Die Cella fehlt ganz und auch die umgebenden 8 Säulen sind unvollendet. Das Gebälk ist noch vollständig, doch hat man es hin und wieder durch eiserne Klammern und Bänder vor dem Zusammenstürzen schützen müssen. Der muschelbaltige Kalkstein des Baues ist durch Zeit und Wetter föhlich gebräunt, aber auch vielfach zerstreffen. Von den vortretenden Dimensionen des Tempels, der ein hexastyles Peripteros ist, kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man weiß, daß der untere Säulendurchmesser 1,95 Mr. beträgt. Vom Tempel aus genießt man eine specifisch sicilianische Aussicht: die nächste Umgebuug ist die. Mischel von Iverpalmen bedekten den bitren, steinigen Bergen, weißschneeigen, mit Unmassen von weissen kleinen Schneeden belegte Meerzungen überziehen die Bergtäler, weiterhin breitet sich ein grünes Hügelland aus und am Horizont ragen nackte Bergzacken den Himmel. Der Tempel ist lammt dem Theater, das dem Tempel gegenüber an steilem Bergabhange liegt, der einzige Rest des einst so mächtigen Segesta, der Stadt, die durch ihre Streitigkeiten mit der Nachbarstadt Selinunt Veranlassung zu dem unglücklichen Zuge der Athener nach Sicilien gab. Der Weg nach dem Theater hinauf ist ziemlich steil, aber die Mühe wird oben belohnt. Das Theater selbst, zumtheil in den Fels eingedauen, ist zwar nicht so gut erhalten wie der Tempel, aber die Aussicht von den obersten Schreihen ist prächtig. Lange saßen wir neben Wanderer schweigend dort oben, ließen unsere Blicke über Berg und Thal bis zum fernem Meer schweifen und „dachten vergangener Zeiten.“ Die Sonne neigte sich schon ihrem Untergange zu, als wir wieder in Catalfami eingelehren wurden.

Unser Führer brachte uns auf Verlangen in das beste Gasthaus. Es war die Locanda Garibaldi, die auch im Stell- fells empfohlen wird. Wir hatten uns von vornherein feiner als sonst großen Plüschwagen hingehen und wurden darum auch besonders einträglich, als wir in das bescheidene Quartier einrückten. Zunächst mußten Gelfreiter und Führer abgemund werden. Das war aber ein schweres Stück Arbeit. Der Doctor als Sprachkundiger führte die Unterhandlung. Wir hatten zwar vorher accoräirt, aber jetzt kamen nun die Extratorderungen an den Tag. Es wurde sehr gestritten. Wir beiden forstrier (Fremden) wurden von Neugierigen föhlich belagert. Köhlich hörte sich das Wortgefecht an. Der Doctor führte keine wohlgefehten Worte bedächig nach allen Regeln der Grammatik vor, aber von der fehdlichen Seite erwiderte man ihm mit einem wahren Schnellfeuer von Rebensarten in dem kaum verständlichen sicilianischen Dialekt, begleitet von den schäblichsten Gestikulationen. Endlich nahmen wir in unserer Kammer feste Position ein und wiesen allen Unbefugten die Thür. Als die Kerle aber gar keine Vernunft annehmen wollten, griffen wir beide nach unseren Säulen. Das half. Das Gels nehmen und hinter der Thür verschwinden war eins. Jetzt konnten wir auch an unsern armen Körper denken. Die Wirthin, eine wohlbeleidete, rüstige Frau, machte uns mit ihrem kurz angebundenen Wesen viel Spaß. Sie war auf ihre Wirthschaft oberdlich stolz. Für ein Bett forderte sie fast 2 Fr. einen Preis wie man ihn in größeren Hotels bezahlt. Unsere Aufmerksamkeiten der Entristung fielen sie mit einer Gemüthsruhe an die Wirthschaft föhlich war. Sie meinte, wir könnten ja in ein anderes Lokal gehen, wenn uns der Preis zu hoch wäre, aber für Fische, Wansen u. braudeten wir dann auch nicht zu sorgen; ihre Betten aber wären ganz reinlich. In diesem konnte es der Doctor doch nicht lassen, von den geforderten

* Alle sicilianischen Aelterkühnen stehen unter staatlicher Aufsicht. Es sind Directoren (Cap. Gaballari und Prof. Salinas in Palermo) angelellt, welche die Ausgrabungen leiten. Ueberall findet man Cufidon oder Guabia, die föhliche Beamte sind und kein Zutritt abnehmen dürfen. Wie, die ich kennen lernte, waren äußerst zuvorkommend, bescheidene und freundliche Männer.

4 Fr. noch 50 Ctm. abzuhandeln. So waren beide Theile zu friedengestellt. Jetzt endlich konnten wir auch etwas essen. Fleisch gab es nirgends; Brot, Er, Feigen und Landwein bildeten unser Abendbrot, das aber nach der anstrengenden Tour uns föhlich mundete. Wir setzten uns dann noch kurze Zeit auf die Terrasse, genossen die herrliche Abendkühe und plauderten ein wenig mit unserer Wirthin. Dann aber suchten wir unser Lager auf und schlummerten bald süß und fest.

Kann ein Froschhaken weltgeschichtlich und Anlag einer der wichtigsten Entdeckungen werden?

Als Antwort diene nachfolgender Bericht. Vor etwas mehr als 100 Jahren gab es in der Familie Galvani, die zu Bologna lebte, viel Sorgen und Merg, denn der nicht unbegezte Sohn wollte gegen den Willen der Eltern Mönch werden und in ein Kloster eintreten, obgleich Klöster und Mönche allgemein verachtet und verachtet waren. Endlich gelang es den tief bestürzten Eltern, den Sohn für ein weltliches Studium zu gewinnen. Er wandte sich der Medicin zu, ward Arzt und beschäftigte sich wie viele Ärzte in seinen Freizeitem mit Experimenten zur Erforschung der Electricität, dieser wunderbaren Kraft, welche man nicht zu erklären wußte. War sie eine besondere Naturkraft, eine Elementarkraft oder Eigenschaften gewisser Dinge? Wo lag diese Kraft und wie konnte man sie beliebig hervorbringen? Diese Fragen beschäftigten alle Wöhler damaliger Zeit und auch strebare Ärzte.

So erkrankte einst Galvani's Frau, welcher er als damals beliebte krantentoft Suppe aus Froschhaken verordnete, die er selbst abkübete. Wie nun bei einer solchen Arbeit zufällig einmal ein abgecuteter Froschhaken neben der Electricitätsmaschine lag und Galvani beim Abkübten mit der Messerspitze den Schenkel berührte, bemerkte er Zuckungen in dem Schenkel und sah elektrischen Funken in denselben einschlagen. Galvani wußte nicht, ob er sich täuschte, wiederholte die Versuche, änderte sie auf verschiedene Weise ab, hing Froschhaken z. B. an feuerernen Haken eines eisernen Halters aus und sah jedesmal deutlich, wie der Froschhaken zuckte, als sei er lebendig. Nach und nach brachte es der Beobachter dahin, daß er die sogenannte galvanische Kette zu bilden vermochte, durch welche ein steter elektrischer Strom ging.

Hiernit war für die Physiologie und Medicin ein folgenreiches Geleß entdeckt, das nämlich die Muskeln nun durch eine elektrische Strömung in Bewegung gesetzt werden, welche auch die Nerven durchfließt. Versetzte man in die Muskeln und Nerven den galvanischen Strom, so konnte man an den Zuckungen die Bahn der Muskeln und Nerven verfolgen und benutzte seit dieser Zeit der Galvanismus in besonderen Fällen als Heilkraft, womit für Physiologie, Anatomie und Heilkunde ein gewaltiger Fortschritt gewonnen war.

Diese Entdeckung machte den Arzt und Professor Galvani zu einer europäischen Berühmtheit, dennoch starb er lebensmüde und in dürftiger Armut. Denn als General Bonaparte Oberitalien eroberte und zu einer französischen Nebenrepublik machte, weigerte sich der patriotische Professor einer ausländischen Regierung den Eid der Treue zu leisten, ward des Amtes entseht und suchte bei einem wenig bemittelten Bruder einen auslandischen Zuflucht. Später bekam man sich in Paris eines besseren und bot dem Professor seine frühere Stelle wieder an; er war jedoch vor Noth und Merg bereits zu frühzeitig geworden, daß er das Angebotene nicht annehmen konnte.

Bolta feyn Zeitgenosse und Landsmann, verfolgte die Kraft des Galvanismus weiter, kam dabei auf die Erfindung der Volta'schen Säule, des Electrophors und elektrischen Condensators, welche die Mittel boten, beliebig mit der Electricität zu experimentiren. Consul Bonaparte half (1800) auf Staatskosten diese Entdeckung verbreiten, ließ Bolta nach Paris kommen und hort am Hofe und in der Akademie seine Experimente zeigen, überführte den Professor mit Ehren und Geschenken und erhob ihn in den Grafenstand. Napoleon zeigt hierin eine sehr achtenswerthe Seite seines Genies. Bolta jedoch, reich bezahlt und betitelt, ließ keine Studien fortan ruhen und leistete nichts mehr, obgleich er erst 1826 starb.

Der Däne Derlich erweiterte Bolta's Erfindung zur Theorie des Electro-Magnetismus, welche Friedrih u. N. vervollständigten,

